

MARGRIT CALUORI

## «Herrgott, zeig mir den Richtigen»

Margrit Caluori wohnt heute über den Dächern des Quartiers im Domicil Wyler. Sie hat fast ihr ganzes Leben im Nordquartier verbracht. Jetzt sitzt sie im Lehnstuhl in ihrem gemütlichen Zimmer und erzählt lebhaft, bis eine junge Angestellte an die Türe klopft und daran erinnert, dass das Znacht überfällig sei...



Hat fast ihr ganzes Leben hier im Nordquartier verbracht: Margrit Caluori.

Bild: kb

Ich wurde am 17. April 30 in Davos geboren. Mein Vater war Bündner, meine Mutter kam aus Büren, Solothurn. Mama hatte dreiunddreissig Jahre lang auch Vaters Mutter im Haushalt. Diese war blind. Ich war das älteste von vier Kindern. Davos war ihn jener Zeit durchseucht von lauten Deutschen. Es war schlimm. Papa und Mama hielten das nicht mehr aus, Papa gab sein Geschäft auf, er war Tapezierer und Dekorateur. Ich war fünf, als wir nach Bern an die Gotthelfstrasse kamen. Später hatten wir ein Häuschen am Sustenweg im Wylergut und meine Eltern machten sich selbständig: Mutter nähte Vorhänge und Vater ging sie aufhängen. Dazu war er Nationalratsweibel, die beiden Tätigkeiten ergänzten einander.

Ich kam gerade in die achte Klasse, als wir ins Wylergut zügelten. Ich ging gern zur Schule, ja, und ich wusste auch immer viel. Ich konnte meiner Schwester auf dem Schulweg erklären, wie die Sonne zum Äquator steht. Wenn wir im Schulhaus ankamen, wusste sie es nicht mehr, aber ich weiss es heute noch. Der Oberlehrer war ganz ein flotter Lehrer. Er war korrekt, nicht parteiisch, er hatte sich selber im Zügel. Wir spickten hinter seinem Rücken und verständigten uns mit den Augen. Drei aus jener Klasse wohnen jetzt hier im Haus, wir lachen noch heute darüber, dass er es nie gemerkt hat.

Dann machte ich die Handels- und Verkehrsschule Feusi und fand eine Stelle bei Radio Steiner und später in der Samenhandlung Vatter, immer in der Buchhaltung. Ich hatte diese Arbeit sehr, sehr gern. Wenn etwas nicht stimmte, überlegte ich in der Mittagspause: «Wo ist die Differenz?» Wenn ich es dem Chef dann sagte, fragte er: «Wie cheibs machsch du das?» Dass ich ein sehr

gutes Gedächtnis habe, half. Auch heute noch weiss ich Dinge, die andere längst nicht mehr wissen.

Dreiundsechzig Jahre lang sang ich im Kirchenchor. Im Domicil haben wir von der Aktivierung her Singen. Heute morgen zum Beispiel sangen wir Lieder, in denen Tiere vorkommen. Rösser, Kühe, Geissen, Gitzi, Vögel. Der Aar. – Der Aar – ich wusste es: «Wo Berge sich erheben», zweite Strophe.

Anno 54 habe ich geheiratet und grad auf den ersten Hochzeitstag konnte ich vom Spital heim mit dem ersten von drei Mädchen, die mir heute noch eins und alles sind. Man glaubte mir das nie: Unser Dirigent und meine Eltern waren befreundet. Der

Dirigent hatte nur einen Sohn und unsere Eltern wollten britteln. Ich wollte nicht, er war mir zu plagödig. Also ging ich am Abend ins Bett und sagte: «Herrgott, zeig mir den Richtigen!» Ich sah denn auch einen im Traum, auch er mit schwarzem Haar. Am Morgen sagte ich zu Mutter: «Ich heirate einen andern!» Als wir wieder singen gingen, war da ein Neuer. Er! Ich hätte ihn fast überschossen. Er war neu in Bern und wollte auch im Chor singen. Am Freitag war Herbstmesse, wir wollten alle hingehen. Ich brachte mit ihm sein Velo nach Hause und dann gingen wir zu den andern in die Stadt. Ich wusste von Anfang an, dass ich keinen andern heiraten wollte. Peter war Bereiter im Remontendepot, heute Pferdezentrum.

Nach der Hochzeit wohnten wir an der Polygonstrasse im Wylergut. Es war gut dort, einzig, es hatte keinen Lift und viele Treppen bis zum Logis. Deshalb zügelten wir nach ein-

undvierzig Jahren an die Winkelriedstrasse in ein Haus der Prodomo Baugenossenschaft. Als die älteste Tochter die Handels- und Verkehrsschule hatte machen wollen, war ich zum Globus ins Büro gegangen, um zu helfen, ihr den Wunsch zu erfüllen. Ich habe überall etwas gelernt, das hat mir immer Freude gemacht. Nachher habe ich wieder aufgehört, ausser Haus zu arbeiten, denn in den Steuern schletzt es dich sonst hinderts und füre.

Ich sah immer schlecht. Mit fünfzig hatte ich die erste Staroperation, grau, der war angeboren. Früher durfte man den nicht operieren. Ich sah dann, dass vieles genau so war, wie ich es mir immer vorgestellt hatte.

Man wollte mir später eine neue Linse ins Auge tun, die alte war mir herausoperiert worden. Aber ich sah mit dem Auge trotzdem. Ich wehrte mich, ich glaubte nicht, dass der Körper nach dreiundzwanzig Jahren einen solchen Fremdkörper akzeptieren würde.

Einzig und allein wegen des grünen Stars gehe ich heute noch zur Kontrolle. Ich muss mich damit abfinden: Ich sehe, was ich sehe. Und nicht mehr. Links drei und rechts

zehn Prozent. Vieles kenne ich ja aus der Gewohnheit. Ich erkenne die Leute an der Stimme und mit meiner

Brille kann ich zum Glück die Zeitung lesen, wenn ich sie direkt vor die Nase nehmen. Aber auf weissen Tellern sehe ich das Essen kaum. Das ist mühsam.

Vor bald fünf Jahren sind wir hierhergezügelt. Der Schwiegersohn mass die Möbel aus und den Platz. Wir durften im alten Logis bleiben und die Kinder haben gezügelt und eingerichtet. Es war wunderbar, alles stimmte. Ich musste dann noch einmal umziehen, als mein Mann im Mai 2014 starb. Weil wir in einem Ehepaarzimmer gelebt hatten. Das Nordquartier gefällt mir eigentlich gut, Ich bin hier aufgewachsen. Das Einzige: Es gibt viele Löcher und Baustellen. Das ist sehr unangenehm mit dem Rollator. Ich habe zwei drei gekannt, die es überböcklet hat und die dann starben. Raus kann ich gar nicht mehr, weil hier niemand Zeit hat, und alleine kann ich nicht wegen der Augen. Das ist schade.

«Ich habe überall etwas gelernt, das hat mir immer Freude gemacht.»



Nächste Woche haben wir Klassenzusammenkunft. Der, der sie organisiert, ist der Sohn des ehemaligen Taubstummepfarrers. Hier war ja in früheren Jahren ein Taubstummenheim. Das hat mich immer interessiert.

Ich bin nie aus dem Nordquartier gerissen worden. Auch wenn die Leute von früher erzählen – ich weiss noch alles. Die Läden, die fehlen. Es ist so schade, dass die weg sind.

Ein Traum? Einzig und allein derjenige, in dem ich meinen Mann sah. Ich weiss, dass ich nicht mehr kann wie früher, ich hadere nie, ich habe mich darein geschickt. Hauptsache, es geht einigermaßen. Man muss einmal zufrieden sein und nicht immer sich selber bedauern. Das nützt nicht viel. Und wenn ich manchmal im Fernsehen etwas sehe und weiss, da war ich, dann sehe ich alles lebendig vor mir. Zum Beispiel das Tessin, wir waren oft in Ascona in den Ferien, und das Verzascatal. Oder das Bündnerland, das Wallis. Wien, Berlin und Frankreich, da waren wir mit dem Kirchenchor – ich sehe alles heute noch vor mir.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi.

+ 63 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf [www.afdn.ch](http://www.afdn.ch)



### Erinnerungen

Sie möchten sich selber oder andern Erinnerungen schenken?

Sie oder die Beschenkten erzählen, die Briefkrähe hört zu und bringt das Erzählte zu Papier. So, wie sie es auch mit den Quartier-Chöpf im Nordquartieranzeiger tut.

[www.briefkraehe.ch](http://www.briefkraehe.ch) oder  
Telefon 031 333 42 37